

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 17 (1833)**

41 (8.10.1833)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781909](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781909)

# Oldenburgische Blätter.

№ 41. Dienstag, den 8. October, 1833.

## Scharling über die Stedinger.

Herr Carl Emil Scharling in Copenhagen schrieb als Candidat der Theologie daselbst, zur Erlangung der Magisterwürde, im J. 1828. eine Inauguralschrift *de Stedingis*, (156 Seiten in Oct.) die er am 16. Jan. 1828. öffentlich vertheidigte. Schwerlich würde man in Oldenburg Kunde von dieser Schrift erhalten haben, wenn nicht der, seitdem verstorbene, berühmte Bischof Münster die Güte gehabt hätte, ein sauber gebundenes Exemplar davon sofort der hiesigen Bibliothek zu übersenden, mit den von ihm eingeschriebenen Worten: *Bibliothecae Serenissimi Ducis Oldenburgici hocce opusculum auctoris nomine offert Fridericus Münsterus Episcopus Selandiae*. Nicht erst nach Verlauf von fünf Jahren hätte das Oldenburgische Publicum hievon benachrichtiget werden sollen; den Kennern wird indeß diese Anzeige auch jetzt noch nicht zu spät kommen.

Daß ein Copenhagener Candidat der Theologie unsere Stedinger zum Gegenstande seiner Inaugural-Disputation wählte, ist merkwürdig, läßt sich indeß leicht erklären, wenn man bedenkt, wie

diese kleine Völkerschaft auf die unschuldigste Weise sich vor sechshundert Jahren den Verruf der Ketzerei zuzog, und dadurch zu der sonderbaren Ehre gelangte, ihren Namen in allen Kirchen- und Ketzergeschichten prangen zu sehen. Die Kreuzzüge gegen die Stedinger nahmen daher auch etwa die Hälfte des ganzen Büchleins ein.

Auffallend aber ist es, welche große Mühe sich der Hr. Verf. gegeben hat, in dem übrigen Theile der Schrift die Geschichte und Topographie des Ländchens aufs genaueste zu entwickeln. So quält er sich z. B. ab, die Gränzen desselben, die ältesten und die späteren, genau zu bestimmen. Vermuthlich konnten die Stedinger selbst vor 600 Jahren diese Gränzen nicht allenthalben genau angeben, und dieses jetzt von der Studierstube in Copenhagen aus, ohne je das Land gesehen zu haben, thun zu wollen, ist viel unternommen; der Versuch indeß, und wäre er auch nicht ganz gelungen, verdient allen Dank. Der Herr von Raumer (in der Geschichte der Hohenstaufen, Bd. 3. S. 685.) macht sich die Sache viel leichter; er sagt: „die Stedinger, ein Stamm, welcher von



„Bremen und Oldenburg abwärts um die Hunte und Jade bis ans Meer wohnte ic.“ Die Weser ist hier gar nicht erwähnt; bis ans Meer haben sich die Wohnungen der Stedinger nie erstreckt.

Das beste, was wir in Betreff der ältesten Topographie und Verfassung des Stedingerlandes besitzen, ist unstreitig die Abhandlung des Herrn Pastors Muhle zu Hude darüber, welche wohl schwerlich von einer bessern wird übertroffen werden; sie findet sich in diesen Blättern, 1830. Nr. 24. 28 — 32., und 1831. Nr. 19 — 21. 23. 27. Ich werde daher die Scharlingsche Schrift dem Herrn P. M. zusenden, mit dem Ersuchen, sein Gutachten über das in derselben von der ältesten Geschichte, von den Gränzen ic. gesagte gefälligst durch diese Blätter bekannt zu machen.

Hier folgt vorläufig eine kurze Angabe des Inhalts eines jeden der 21 Abschnitte, mit Hinzufügung einiger kleinen Bemerkungen.

In der Einleitung beschwert sich der Verf. über die Oldenburgischen Schriftsteller, die nur darauf bedacht gewesen wären, zu beweisen, daß die Stedinger schon vor ihrer Besiegung Unterthanen der Oldenburgischen Grafen gewesen seyen. Hievon hätte er doch wohl den Verfasser der Gesch. Oldenburgs (1794.) ausnehmen mögen, der von dieser Behauptung weit entfernt ist. Diesem scheint überhaupt Herr Scharling nicht recht zu trauen; wenigstens führt er ihn sehr selten an.

1) Namen der Stedinger. Wird richtig von Gestade hergeleitet, und die-

ses von stehen. (Das stehend, stedig, fest, trocken gewordene Land.)

2) Sitz der Stedinger. Der Verf. irrt sehr, wenn er glaubt, daß der Name Stedinger und Stedingerland jetzt nur noch sermone plebis gebraucht werde. Nach der geographischen Eintheilung sagt man freylich jetzt: „das Amt Verne.“ Aber das Wort „Stedingerland“ ist in allen Regiminal- und Cameral-Acten noch immer gebräuchlich; im Staatscalender (beym Postzeiger) findet man es häufig; auch in landwirthschaftlichen Büchern, beym Hanfbau.

3) Jetztiges Stedingerland. Die Lechterseite wird von der Lechter-Insel abgeleitet. Woher hat aber diese ihren Namen? Vielleicht vom plattdeutschen Worte lichten, uplichten; heben, aufheben; das erhobene, höhere Ufer.

4) Ehemaliges größeres Stedingerland. Strückhausen wird hier als ein Theil desselben mit aufgeführt; es ist dies auch nicht unwahrscheinlich, aber doch nicht erwiesen.

5) Die Brookseite. Der Brookseite wird zuerst in einer Urkunde vom J. 1149. gedacht.

6) Die Lechterseite. Der Verf. nimmt unndthigerweise (nach von Wersebe) ein Aldenbruch an der Aldena an; Aldenbrok liegt nicht zu entfernt von Inenbrok, jetzt Neuenbrok; aber Aspruch kann freylich nicht das jetztige Hasbrok seyn. — Der Verf. bezweifelt, das Holle zu den Holländer-Colonien des Stedingerlandes gehört habe; Hr. P. Muhle führt aber ein archivalisches Document an, in welchem eine, daselbst schon vor 1277.



existierende Kirche eine Holländer-Kirche genannt wird.

7) Bedingungen bey der Aufnahme der Holländer im Stedingerlande. Bey der Berechnung der Hufen (S. 32.) bringt der Verf. nicht mit in Anschlag, daß die Hufen der ersten Anbauer weit größer werden gewesen seyn, als die der späteren.

8) Stedingische Dorfschaften. Kloster Hude. Daß die Gegend des jetzigen Hude mit zum alten Stedingerlande gehört habe, ist wahrscheinlich, aber

nicht ausgemacht. Das Kloster Hude konnte jedoch 1234. nicht dazu gehören, weil es damals noch nicht existirte. Der Verf. nimmt aber an, daß im J. 1196. Mönche aus Hude nach Bergedorp gezogen, und in der Folge wieder dahin zurückgekehrt sind, welches ungegründet ist. Die von ihm angeführten Worte einer Urkunde *secunda vice* beziehen sich nicht auf eine Rückkehr nach Hude, sondern auf ihren zweyten Aufenthalt: zuerst (1196.) in Bergedorp, dann (1236.) in Hude.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ueber die Gewinnung des weißen Salzes aus Steinsalz mit Benutzung des Seewassers.

Unter dieser Rubrik hat Jemand in Nr. 40. dieser Blätter Vergnügen gefunden, und sich bemüht, eine Berechnung aufzustellen, ob und in wie weit die Saline auf Wangeroge rentiren könne, und am Schlusse die Versicherung hinzugefügt, daß wenn man ihn, den Verfasser der aufgestellten Berechnung, eines bessern belehrte, dies ihm viel Freude machen würde. Diese bessere Belehrung würde nur ich ihm geben können; allein, da es gegen alle kaufmännische Grundsätze ist, Unternehmungen, bey denen Gewinn Statt findet, öffentlich darzulegen, so wird der Verfasser sich schon zu bescheiden wissen, wenn ich seiner Aufforderung kein Genüge leiste; so viel kann ich in dessen versichern, daß sein gemachter Calcul durchaus unrichtig, und also

auch das Resultat selbstredend nicht dasjenige ist, welches er daraus folgert.

Schon jetzt gibt hiervon die Saline zu Wangeroge selbst den deutlichsten Beweis, indem selbige in diesem Jahre zur mehreren Salzfabrication noch bedeutend vergrößert wurde, so daß sie jetzt schon im Stand ist, den ganzen Salzbedarf für das Herzogthum Oldenburg zu liefern. Kein vernünftiger Mensch wird wohl ein Geschäft noch mehr ausbreiten, wobey er mit Schaden arbeitet, und so wird man denn ja auch wohl von mir nicht erwarten, daß ich eine Saline-Anlage noch vergrößern würde, über deren ungünstiges Resultat ich bereits durch die Erfahrung wäre belehrt worden.

Da die Anlage zu Wangeroge, obgleich sie sich der besondern Gnade und



dés Schuzes des Durchlauchtigsten Großherzogs zu erfreuen das Glück hat, den noch eine reine Privat-Unternehmung ist, so hätte man, meiner Meynung nach, eine solche Berechnung durchaus nicht in ein öffentliches Blatt aufnehmen müssen, indem dieses doch wohl nicht zur Benachtheiligung und zu Angriffen gegen Privatpersonen bestimmt ist. Diese Benachtheiligung liegt darin, daß dergleichen Rechnungen dem Credit eines Kaufmanns schaden, den zu erhalten, jeder wenn er auch noch so reich ist, bemüht seyn muß, indem jeder Kaufmann oder Fabrikant, wenn er bedeutende Unternehmungen macht, sich also nicht bloß mit Krämeren beschäftigt, des Credits mehr oder weniger bedarf und Erörterungen über alles, was nur im mindesten eine Erschütterung des Credits herbeiführen könnte, aufs sorgfältigste zu vermeiden, sich zur Pflicht machen muß. Der Kaufmann muß durch Unternehmungen und Thätigkeit sich seinen Gewinn zu verschaffen suchen und bey der jetzigen Concurrenz in allen Geschäften sich hüten, daß dasjenige, woran verdient wird, nicht allgemein bekannt werde, also am allerwenigsten in öffentlichen Blättern eine detaillirte Entwicklung derselben abdrucken lassen, damit seine Ver-

dienstquelle nicht durch übermäßige Concurrenz erlösche. — Mit einer auf Kosten des Staats unternommenen lähnlchen Anstalt hat es eine ganz andere Bewandniß; dieser braucht eine offene Darlegung seines Geschäftes nicht abzulehnen.

Der Unterzeichnete muß daher bedauern, wegen der Wangeroger Saline, worauf sich die Aufforderung namentlich bezieht, keine berichtigte Berechnung geben zu können, und es muß derselbe sich alle weitere Einmischungen und Beurtheilungen bey seinen Privat-Unternehmungen verbitten. Er läßt es übrigens dahingestellt seyn, ob bey jener zudringlichen Aufforderung Neid oder Schadenfreude zum Grunde liege; auf jeden Fall hat der curiose Auffordernde seinen Zweck gänzlich verfehlt, wenn er wähnte, ich würde durch die Angaben aus England mich bewegen lassen, auch meine Rechnungen dem Publicum öffentlich zur beliebigen Revision vorzulegen. Ein Kaufmann kann übrigens derselbe nicht seyn, denn in jeder Handlung wird es schon dem Lehrlinge zur Pflicht gemacht, nichts über den Zustand derselben zur öffentlichen Kunde zu bringen. \*)

Oldenburg.

Renken.

\*) (Anmerkung des Herausgebers.) Der kaufmännischen Usance völlig unfundig, fand der Herausgeber kein Bedenken dabey, die Berechnungen in Nr. 40. aufzunehmen. Jetzt eines bessern belehrt, fürchtet er, es möchte ein fernerer Schriftwechsel in Personalitäten ausarten, und wünscht daher, daß es bey diesen beyden Schriften sein Bewenden haben möge. Die Erfahrung wird ja in einem Zeitraum weniger Jahre zeigen, wer richtig gerechnet habe. Der Einsender in Nr. 40. kann sich um so eher dabey beruhigen, da er ja öffentlich erklärt hat, es werde das Resultat, daß er sich geirrt habe, sehr erfreulich für ihn seyn.

## Wie durchbohrten die alten Germanen ihre Streitärte?

Unter dieser Ueberschrift befindet sich im Morgenblatt (1832. Nr. 253.) ein Aufsatz von J. E. J. Gutschmuths, worin der Verfasser eine alte zu Schnepfenthal befindliche, 8 Pfund schwere, Steinart beschreibt, welche den Beweis liefert, daß das Loch für den Schaft durch einen Cylinderbohrer mit Bogenspindel gebohrt wurde. Neben dem vollendeten Schaftloch befindet sich noch ein angefangenes, nicht in der rechten Mitte angebohrtes, Loch, welches anschaulich zeigt, welches ein Werkzeug zur Durchbohrung des harten Gesteins gebraucht wurde.

„Die angebohrte Stelle ist eine kreisförmige Vertiefung, die bis zwey Linien tief ist und einen Zoll Durchmesser hat. Aber nicht die ganze Steinmasse ist durch diese Ausbohrung herausgehoben, sondern sie ist bloß ringförmig, so daß das Gestein im innern des Ringes noch steht. Hieraus ergibt sich, wie der Bohrer beschaffen gewesen. Offenbar war es ein metallener, wahrscheinlich kupferner, Cylinder; gegossen, oder nur zusammengebogen; das lehrt die Form des ringförmigen Einschnitts. Ein solcher Cylinder

konnte unmöglich weder durch Schärfe noch durch Zähnung seiner Bohrfante einem so festen Gestein etwas abarbeiten; es ist vielmehr deutlich, daß man scharfen Sand oder feingeklopften Feuerstein, unter steter Benetzung mit Wasser, dazu anwandte, und damit die Oeffnung durchschliff. — Einige wilde Völkerschaften stellen, um Feuer anzumachen, einen Holzstab in die Vertiefung einer hölzernen Unterlage, und bringen denselben mit den Händen durch Rollen in schnelles Umdrehen. Mehr als wahrscheinlich ist es, daß es unsre Vorfahren eben so mit ihrem Bohrer machten. Aber den kupfernen Cylinder wird er nicht an einem in denselben eingestofenen Stab so lange mit den Händen umgerollt haben, bis die Art durchbohrt war. Klar ist es vielmehr, daß er in jenen Cylinder von oben herein einen runden Stab von festem Holze getrieben, ihn dadurch mit einem hinlänglich langen Schafte versehen, und sodann den Bogen mit der Schnur zum schnellen Drehen des Bohrers angewandt hat.“

## Botanische Reise nach Nordamerika.

Herr Carl Beyrich, botanischer Gärtner in Berlin, hat jetzt eine botanische Reise nach Nordamerika angetreten. Er wird drey Jahre dazu verwenden, die verschiedenen Theile dieses Landes zu bereisen, um seltene und nützliche Naturproducte, vorzüglich im Pflanzenreiche, zu

entdecken, und in Hinsicht der Botanik und Pflanzencultur thätig zu wirken. Es bietet sich hiedurch eine, selten so vorkommende Gelegenheit dar, Ankäufe von Sämereyen zu machen. Herr Beyrich macht diese Reise zum Theil auf Königl. Preussische Kosten, zum Theil erhält er



Unterstützungen dazu von verschiedenen Instituten und Privatpersonen. Es ist ihm erlaubt, Samereien für jedermann, der es wünscht, in Nordamerika anzukaufen, und dadurch diese Reise noch gemeinnütziger zu machen. Er ist ein sehr tüchtiger Mann, der volles Vertrauen verdient. Schon früher hat er mehrere Jahre hindurch eine Reise in Südamerika gemacht, zur größten Zufriedenheit und mit dem besten Erfolg und Nutzen für den botanischen Garten in Berlin. — Anfangs Februar d. J. ist derselbe von Bremen aus nach Baltimore abgereiset, und hat in Hamburg den Herrn Louis Gabein zum Commissionair ernannt. Dieser nimmt alle Bestellungen auf Samen und Pflanzen an, und sendet sie dem Herrn Beyrich aufs schnellste über Philadelphia oder Newyork nach. Herr Beyrich wird in diesem Sommer die Gebirgsfette der Apallachen und Alleghanen, und die Umgebung derselben bis zum Erie-See und zum Sturz des Niagara durchsuchen, und wird sich vom Julius an in den Staaten Virginia, Ohio, Pensylvanien und Newyork aufhalten, welche Gegenden die vorzüglichste Heimath

der für unser Klima passenden Gehölze sind.

Besondere Aufmerksamkeit verdient diese Anzeige für Garten- und Baumschulen-Besitzer, welche dieselben mit neuen Schmuckbäumen und Ziersträucher vermehren wollen, an welchen bekanntlich Nordamerika so reich ist; z. B. die vielen schönen Pinus- und Quercus-Arten, die Acer, Cupressus, Magnolia, Liquidambar, Gleditschia, Liriodendron, Juglans, Nyssa etc.; ferner die Cornus, Chionanthus, Laurus, Cyrilla, Hopea, Azalea, Andromeda, Rhododendron, Halesia, Tillandsia, Kalnia, Prunus etc. — Die Aufträge kann man schon jetzt an den Herrn Louis Gabein nach Hamburg senden, um Herrn Beyrich dadurch wissen zu lassen, was man wünscht, oder es demselben zu überlassen, neue vorfindende Sachen nach seiner Wahl für eine bestimmte Summe zu überlassen. Die erste Sendung von angekauften Samen wird schon im Herbste dieses Jahres in Hamburg eintreffen, die zweyte im Frühjahr 1834., und so fort die 3 Jahre hindurch, je nachdem Bestellungen eingehen. (Landwirthschaftl. Zeitung. Julius 1833.)

### Reseda zur Bienenzucht.

Zu den Pflanzen, welche die Bienen sehr lieben, und welche sie vorzüglich zur Verrfertigung des Wachses benutzen, gehört die wohlriechende Reseda. Man sollte diese Pflanze in großen Beeten anpflanzen, und darauf denken, sie nicht nur frühzeitig sondern auch spät da zu ziehen,

wo Bienenstöcke vorhanden sind. Man muß die Pflanzen deshalb erst in Kästen ziehen und sie zu verschiedenen Zeiten verpflanzen. Der Boden muß fett und gut gedüngt seyn, und rein von Unkraut gehalten werden. Man muß, besonders im Monat August, darauf sehen, daß

nicht die Saat zerstört werde durch eine grüne glatte Raupe, welche man auch wohl die Resedaraupe nennt, und aus welcher ein weißer Schmetterling kommt, der auch der Rückenweißling heißt. Ist man gehörig eingerichtet, so hat die erste Saat schon abgeblüht, und den Bienen genützt. Will man sich einrichten, so kann man nicht nur von der vorhandenen Saat den größten Theil noch für den Herbst benutzen, wenn man die abgefressenen

Stängel bald abschneidet, sondern man kann mit Ende Augusts auch die in Karren gezogenen Pflanzen ins Land bringen, und durch sie den Bienen im Herbst eine große Güte erweisen. Bienenfreunde sollten in ihren Gärten wohlriechende Reseda, Rübsen, Senf etc. immer blühend haben; wenn sie mehr darauf hielten, so würden Manche von ihren Bienen gewiß mehr Gewinn haben. (Landwirthschaftliche Zeitung. August, 1833.)

### Venuzung des Kartoffelkrauts.

Das Kartoffelkraut ist längst als eine gute Düngung bekannt, wenn es frisch untergepflügt wird, indem es sehr geschwind in Fäulniß übergeht; weniger bekannt ist es aber, daß es ein besonders gutes Mittel zum Düngen der Wiesen ist. Zu diesem Behuf breitet man es im Herbst ganz dünn über den Rasen, und läßt es so den Winter über liegen. So dünn man es auch ausbreiten mag, so äußert es doch seine stark düngende Kraft schon sogleich im Frühjahr; der Rasen nimmt eine dunkle Farbe an, welches immer ein Zeichen eines kräftigen Wuchses ist. Was im Frühlinge noch

nicht verweset ist, wird abgeharkt und weggebracht. Die Düngkraft ist wohl dem starken Gehalte des in demselben enthaltenen Salpeters und Laugensalzes zuzuschreiben. Man sollte deshalb keinen Stengel unbenuzt lassen, statt daß man gewöhnlich kaum diesen kräftigen Düngestoff beachtet. Eine gleiche Wirkung äußern auch die Tabacksstengel. Beide gewähren auch ein vortreffliches Mittel, junge Pflanzen zu decken, um sie gegen den Frost zu schützen. Die salzigen Theile scheinen die Kälte zu absorbiren. (Vohl's Archiv. August, 1838.)

### Die Wähler.

Die tüchtigsten und mit dem praktischen Staatsleben bekannten politischen Schriftsteller unserer Zeit stimmen beynah allgemein darin überein, daß die große Aufgabe eines zweckmäßigen Wahlgesetzes darauf beruht, den Kreis der Wäh-

ler möglichst zu beschränken, dagegen den Kreis der Wählbaren möglichst zu erweitern. Je größer der Kreis der Wähler durch die im Wahlgesetz aufgenommenen Bestimmungen wird, desto weniger ist zu verhüten, daß





die politisch Unmündigen und die eigent-  
lichen Proletarier in die Reihen der Wäh-  
ler und der Deputirten kommen, und  
diese sind eben der Krebschaden der re-  
präsentativen Verfassungen. Die Unwis-  
senden, die Egoisten, die ungebildeten  
Schreyer, die Demagogen à la Ham-  
bach, in den Kammern, gehören, mit  
wenigen Ausnahmen, wo nicht der Ge-  
burt, doch der geringern Bildung nach,  
zu den untern Volksklassen. Nur wenn  
der Kreis der Wähler enger gezogen  
und möglichst auf erfahrene, gebildete und

tüchtige Männer beschränkt wird, kann  
die Regierung mit größerer Sicherheit  
darauf rechnen, daß sie tüchtige Deputirte  
erhält, und nur diese sind geeignet und  
würdig, als politisch Mündige im Namen  
und für die Interessen der politisch un-  
mündigen Masse zu sprechen, und einer  
gerechten und wohlwollenden Regierung  
mit der wahren Darstellung der wirk-  
lichen Bedürfnisse der verschiedenen Stände  
des Volkes entgegen zu kommen. (Allg.  
lit. Zeit, 1832. Nr. 45. S. 353.)

### Die Schmeichler.

Heutzutage haben die Völker ihre Schmeich-  
ler, wie ehemals die Könige sie hatten; jene  
Schmeichler verstehen es ebenfalls, die Wahrheit  
zu entstellen, sie durch Schmähungen zu unter-  
drücken, und durch Verläumdungen zu verdun-  
keln. Der Zeit und der öffentlichen Meynung  
liegt es ob, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu  
lassen. Nur durch Verschönerung des trügeri-

schen Scheines, den Leidenschaft und Parthey-  
lichkeit erzeugt, kann es dem Volkssinne gelin-  
gen, ein gesundes Urtheil zu fällen und sein  
eigenes Interesse gehörig zu ermessen. Nur  
dann vermag es die Vortheile, deren es genießt,  
zu würdigen, nur dann vermeidet es die Gefahr,  
diese Vortheile aufzuopfern, um Hirngespinnsten  
nachzujagen. L. Ph.

### Der Probstein der Gesetze.

Wann erliegt ein Gesetz dem Tadel? — Wenn,  
was es verfügte,  
Menschen führt zum Verderb inneres sittlichen  
Seyns.

Das ist der Probstein, der ewige. — Legislato-  
ren,  
Gebt dann dem Priester ein Weib! Fort dann  
mit Zoll und Accis! —  
(Töne der Zeit 1814.)

### Der Sardellen-Salat.

Die Welt ist ein Sardellen-Salat,  
Er schmeckt uns früh, er schmeckt uns spät:  
Citronen-Scheibchen rings umher,  
Dann Fischlein, Gurklein, und was noch mehr

In Essig und Del zusammenrinnt,  
Kappern, so künstige Blumen sind —  
Man schluckt sie zusammen wie Ein Gefind.  
Göthe.